

Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.)

Article — Digitized Version

Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.) (1956) : Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 36, Iss. 8, pp. 461-464

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132331>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

zen zu halten. Auch hat sich die Reorganisation des Außenhandels mit den Einfuhren über die sogenannten „automatischen Devisengenehmigungen“ für eine Reihe von Waren und den Transaktionen eines Teils der Ein- und Ausfuhren über den freien Devisenmarkt, wie sich jetzt erkennen läßt, positiv für das Wiedererstehen eines normalen Marktes ausgewirkt. Auch ist der Geldumlauf bis Ende Juni, wie der neue Finanzminister Dr. Blanco zu diesem Zeitpunkt erklärte, nicht über das normale, im Prebisch-Plan als Folge der Abwertung vorgesehene Maß hinaus angestiegen. Die bereits im Februar zugestandene Lohn- und Gehaltserhöhung um rund 10 % konnte durch die Preisstop-Vorschriften auf vielen Gebieten als Teuerungsfaktor ausgeschaltet werden. Die von Prebisch als notwendig bezeichnete gleichzeitige Steigerung der Produktivität ist jedoch, wie wir durch eine Rundfrage in den wichtigsten Wirtschaftszweigen feststellen konnten, bislang nicht erreicht worden. Die Gewerkschaften haben sich dagegen mit der zehnprozentigen Lohnerhöhung nicht zufriedengegeben und haben inzwischen neue Forderungen angemeldet, die weitere Erhöhungen um 20—60 % vorsehen. Nachdem sich die Regierung bislang in allen

Fragen von geringerer Bedeutung der Arbeiterschaft gegenüber meistens nachgiebig verhalten und auch sonst infolge ihrer nicht sehr starken Position unpopuläre Maßnahmen weitgehend vermieden hat, wird es jetzt interessant sein zu beobachten, ob sie sich in Zukunft in dieser Hinsicht unnachgiebig verhalten oder eine weitere Verwässerung der Prebischschen Grundsätze zulassen wird. Der latente Inflationsdruck ist jedenfalls nach Ansicht neutraler Beobachter noch nicht beseitigt.

Die nächsten Monate werden also in Argentinien sicherlich weiterhin im Zeichen großer wirtschaftlicher Schwierigkeiten stehen. Es wird jetzt alles darauf ankommen, wie weit die Regierung in ihrem Programm der Inflationsbekämpfung Erfolg haben wird und ob sie sich dabei gegenüber der von Peron verwöhnten Arbeiterschaft auch in der Lohnfrage durchsetzen kann. Für die Entspannung der Zahlungsbilanz wird dagegen der Ausgang der Kreditverhandlungen in Europa und den USA von entscheidender Bedeutung sein. Auf lange Sicht wird der argentinischen Wirtschaft jedoch von allen neutralen Beobachtern wegen ihrer vielen noch nicht erschlossenen Möglichkeiten eine große Zukunft vorausgesagt.

Dr. J. Glas, Ton - 1955

Die Nachkriegsentwicklung der mitteldeutschen Glas- und keramischen Industrie

Von einem Korrespondenten

Jenaer Glas, der Christbaumschmuck aus dem Thüringer Wald und die kunstvollen Erzeugnisse der Meißener Porzellan-Manufaktur sind im Westen auch heute noch wohlbekannte Begriffe. Diese Wertschätzung der Glas- und keramischen Waren aus Thüringen, Sachsen und Brandenburg hat ihre Ursache in dem immer noch hohen Leistungsvermögen dieser Industrien, die einst Weltgeltung besaßen. Und übrigens wird auch die Erinnerung an diese Waren im Westen wachgehalten durch die Flüchtlinge, die ihre Betriebe in der Bundesrepublik neu aufbauten.

Vor dem Kriege stand die deutsche Glas-, Ton- und Porzellanwarenproduktion in der Welt an zweiter Stelle. 1938 lieferte Deutschland etwa 18 % der Weltausfuhr an Ton- und Porzellanerzeugnissen; bei den Glaswaren waren es sogar fast 30 %. Ein beträchtlicher Teil dieser Exporte kam aus Mitteldeutschland. 70 % aller deutschen Hohlglasbetriebe hatten ihren Standort 1939 in Thüringen und in der Lausitz, während Flachglas allerdings zu 80 % im Westen Deutschlands hergestellt wurde. Auch in der Porzellanindustrie war der Produktions- und Exportanteil Mitteldeutschlands bedeutend; 27 % der in dieser Industrie Beschäftigten arbeiteten im Gebiet der heutigen DDR, vor allem in Thüringen. Bei den ebenfalls exportorientierten Kachelfabriken belief sich der Anteil Sachsens (Meißen), Thüringens und Mecklenburgs (Boizenburg) sogar auf 41 % der gesamtdeutschen Ziffer. Diese wichtigen Industriezweige Mitteldeutschlands haben schwere Jahre hinter sich.

KRIEGSEINWIRKUNGEN UND DEMONTAGEN

Während des Krieges wurden nicht wenige Mittelbetriebe auf Rüstungsaufgaben umgestellt und in die elektrotechnischen und feinmechanisch-optischen Fertigungsprogramme eingeschaltet; meist arbeiten sie noch heute auf den neuen Gebieten. Sie gingen damit der Glas- und keramischen Industrie verloren.

Anderen Betrieben wurden die für die Rüstungsindustrie geeigneten Maschinen und die Facharbeiter entzogen; auch wurden die Rohstoff- und Kohlenkontingente immer rücksichtsloser gedrosselt, so daß z. B. die Produktion der Niederlausitzer Hohlglaswerke noch vor dem Einmarsch der Russen völlig zum Erliegen kam.

Die Kriegsschäden infolge Kampfhandlungen und Luftbombardements hielten sich in erträglichen Grenzen. In Thüringen beliefen sich die Schäden auf kaum 15 % der Anlagewerte. Gewiß wurden einzelne Betriebe, wie das Werk Senftenberg der Pfänner Glas- hütte, stark in Mitleidenschaft gezogen. In der Meißener Porzellan-Manufaktur hingegen waren die Schäden gering und bereits 1947 zu 80 % beseitigt. Für die Industrie erwies sich ihre Standortverteilung auf kleine Städte und Landgemeinden als vorteilhaft. Beträchtlicher waren die Demontageverluste. So wurden die Einrichtungen der Jenaer Glaswerke Schott und Gen. zu 100 % demontiert. Jena blieb nicht das einzige Opfer. Mitte 1946 besaß kein Werk der Ostzone mehr maschinelle Anlagen zur Herstellung von Gußglas. Die Meißener Porzellan-Manufaktur

wurde — entgegen anderslautenden Gerüchten — nicht demontiert. Die Russen begriffen ziemlich bald, daß die Anlagen der meisten Betriebe für sie ohne Wert waren, soweit sie nicht über die viel wichtigeren Facharbeiter verfügten. Nützlicher war es daher für die östliche Besatzungsmacht, die Produktion in ihrer Zone wieder in Gang zu bringen und sich die Erzeugnisse über Reparationskonto anzueignen.

ENTEIGNUNGEN

Die einschneidendste Veränderung in der Glas- und keramischen Industrie der Zone war die Verstaatlichung der meisten Betriebe.

In den Besitz der Sowjetischen Elektrotechnischen Gesellschaft in Kahla/Thür. gingen die Hermsdorf-Schomburger Porzellanfabrik („Hescho“) und die Porzellanfabrik in Kahla („Hescho-Kahla“) über. Auch die Meißener Porzellan-Manufaktur wurde in eine „SAG“ umgewandelt. 1952/53 wurden diese Betriebe in ostzonales „Volkseigentum“ überführt.

Zahlreiche sonstige große und mittlere Werke wurden bereits 1946/48 „volkseigene“ oder „Treuhand“-Betriebe; sie wurden den „VVB“ „Westglas“ in Thüringen, „Ostglas“ in der Lausitz und „Keramik“ in Erfurt unterstellt. Viele kleinere Werke wurden als „örtliche Industrie“ den einzelnen Kommunalverwaltungen zugewiesen. Die Umsiedler aus dem Sudetenland wurden in Genossenschaften zusammengefaßt.

Der private Sektor wurde in der Glas- und keramischen Industrie der Ostzone in die Minderheit gedrängt. Kaum 25% der Porzellanfabriken sind noch in Privatbesitz, bei den Glashütten noch weniger.

WIEDERBEGINN DER PRODUKTION

Die wiederaufgenommene Produktion hatte zunächst Fensterglas und Geschirr für die Besatzungstruppen und Glas- und keramische Waren aller Art für Reparationszwecke zur Verfügung zu stellen. Ab 1948 galt es in wachsendem Umfang auch für den Export zu arbeiten und die beim Wiederaufbau der Industrie benötigten beträchtlichen Mengen an Fensterglas und technischen Erzeugnissen aus Glas und Keramik bereitzustellen. Mit dem zunehmenden Umfang der Produktion während des Fünfjahresplans 1951/55 konnte schließlich auch der erhebliche Nachholbedarf der Bevölkerung im wesentlichen gedeckt werden.

Arbeitskräfte waren an sich mehr als ausreichend vorhanden; allerdings ergaben sich regionale Spannungen. Während sich etwa im Thüringer Wald zahlreiche Christbaumschmuckhersteller und Thermometermacher wegen unzulänglicher Verdienstchancen auf andere Erzeugnisse umstellten, in andere Berufe — Uranbergbau (!) — abwanderten oder der Dauerarbeitslosigkeit verfielen, und während die sudetendeutschen Umsiedler in verschiedenen Gegenden der Ostzone neue Fertigungen aufbauen mußten, beklagten sich andererseits die Lausitzer Werke, daß ihr Facharbeiterstamm nicht durch Sudetendeutsche ergänzt worden war. Ähnliche Spannungen ergaben sich auch zwischen den Fachsparten. Bei Überfluß in einzelnen Fertigungszweigen bestand bis in die jüngste Zeit ein Mangel etwa an Spezialtellerdrehern. Der Ausgleich dieser Mißverhältnisse dauerte recht lange.

Noch schwieriger gestaltete sich die Neuausstattung mit Maschinen. Es mußten für die Neuaufnahme der Fensterglasfertigung, die ja vor 1945 vor allem in Westdeutschland erfolgt war, neue Produktionskapazitäten erst geschaffen, in Torgau eine neue Wanne gebaut und Glasziehmaschinen — thüringischer Herkunft — geliefert werden. Weiter waren in den verschiedensten Werken Reparaturen und auch Neubauten von Tunnelöfen notwendig. Diese Investitionen erfolgten z. T. bereits 1948/50, in der Hauptsache jedoch erst unter dem Fünfjahresplan 1951/55. Bis zu diesem Zeitpunkt waren viele Werke zu zeitraubenden und unwirtschaftlichen Improvisationen genötigt.

Die größte Sorge bereitete den Betrieben die Rohstoffversorgung. In den ersten Nachkriegsjahren fehlte es an allem. Statt Steinkohle wurde Braunkohle — wenn überhaupt — zugeteilt. Selbst in der Kaolinversorgung hatten die thüringischen Werke zunächst größte Schwierigkeiten, weil die sächsische Landesregierung den anfangs unzureichenden Kaolinanfall der sächsischen Gruben den eigenen Werken vorbehalten und nicht nach Thüringen „exportieren“ wollte. Diese Anfangsschwierigkeiten verringerten sich im Laufe der Jahre, doch blieben die Sorgen um die sogenannten „West“-Materialien, die Farben, das Quecksilber, die Metallteilchen für den Christbaumschmuck usw. Die staatlichen Materialkontore verwiesen gern auf ostzonale Austauschstoffe, in Einzelfällen sogar mit Erfolg. Vielfach führten diese Experimente jedoch zu beträchtlicher Qualitätsminderung. Seit 1951 suchten die staatlichen Interzonen- und Außenhandelsunternehmen „ihren“ Lieferbetrieben durch Westeinkäufe und -importe zu helfen und erzielten gewisse Erfolge. Wenn trotzdem auch noch im Jahre 1953 von den Werken über die stoßweise und nicht sortimentsgerechte Materialzuteilung geklagt wurde, hat das seine Ursache in der überzentralisierten ostzonalen Planwirtschaft selbst. Den unendlich vielseitigen Bedürfnissen von Tausenden verschiedenartiger Betriebe kann gar nicht von den wenigen Zentralstellen — Plankommission, Materialversorgung und Außenhandelsunternehmen — zufriedenstellend Rechnung getragen werden. 1954/55 machte das Regime daher ein prinzipielles und seinen Theorien widersprechendes Zugeständnis: es gestattete den Betrieben die Verwendung eines neugeschaffenen Devisenbonus aus Exporterlösen für die selbständige Materialeinfuhr.

Diese wenigen Bemerkungen vermögen nur unzureichend anzudeuten, wie zermürbend die täglichen Schwierigkeiten in zehn langen Jahren für die technischen Leiter der Werke und ihre „Materialjäger“, für Meister und Facharbeiter gewesen sind.

I. GLASINDUSTRIE

Fensterglas: Die Fensterglasproduktion Mitteldeutschlands steigerte sich von 4 Mill. qm 1946 auf 8 Mill. qm 1948 und auf 18 Mill. qm im Jahre 1953. Mit dieser Produktion wird der Bedarf der Zone gedeckt. Bereits 1947 hatten sieben Flachglashütten die Fertigung wieder aufgenommen: Ussmannsdorf (6 Ziehmaschinen), Torgau (4), Radeberg (2), Rohsitz (2), Jena (1), Lichtenau (1) und Neuglas (1). Da der Fensterglas-

bedarf gerade in den ersten Nachkriegsjahren besonders dringend war, wurden zahlreiche Hohlglasbetriebe veranlaßt, vorübergehend Fensterglas herzustellen; diese unrentable Fertigung wurde wieder aufgegeben, nachdem neue Anlagen und Maschinen fertiggestellt worden waren. Die bedeutendste neue Anlage wurde in der Torgauer Glashütte errichtet: eine neue Schmelzwanne mit 900 t Fassungsvermögen und sechs Ziehmaschinen nahmen 1948 die Produktion auf. Mit 800 Beschäftigten und einer Jahreskapazität von 6 Mill. qm Fensterglas ist die Torgauer Hütte seither der wichtigste Fensterglaserzeuger Mitteldeutschlands. Weitere neue Anlagen wurden in der bekannten Ostberliner Glashütte in Stralau, in Jena und in Genthin errichtet. In Aken an der Elbe wurde 1953 eine Spiegelglasschleifanlage fertiggestellt und damit die Voraussetzung zur besseren Versorgung des Fahrzeugbaus mit einwandfreiem Glas geschaffen.

Fensterglas besonderer Art sind die Glasbausteine, deren Verwendung gefördert wird. Weitere Austauschstoffe sind die Glasfaserpreßplatten — als Ersatz für Sperrholz — und die neuen Bauelemente aus Schaumglas. Zur Einsparung von Buntmetallen wird Glas zum Beispiel für Rohrleitungen in großem Umfang herangezogen. Die Bedeutung dieser Experimente sollte nicht unterschätzt werden.

Lausitzer Hohlglas: Die Lausitzer Hohlglashütten und Veredelungsbetriebe stellen vor allem Bleikristall und Preßglas für den täglichen Gebrauch her. Von Bedeutung ist ferner die Fertigung von technischen und Beleuchtungsgläsern.

Der wichtigste Standort ist die „Glasmacherstadt“ Weißwasser in der sächsisch gewordenen Oberlausitz. Auch in Bernsdorf und Ottendorf in der Umgebung Weißwassers und im Gebiet Kottbus-Spremberg in der brandenburgischen Niederlausitz befinden sich namhafte Werke.

Wichtige Lausitzer Glasbetriebe

Betrieb	Beschäftigte	Fertigungsprogramm
Glaswerk Osram (Weißwasser)	750	Kolben, Kühlschlangen, Röntgen- und Braunsche Röhren
Bärenhütte (Weißwasser)	700	Schleif- und Wirtschaftsglas
Spezialglaswerk Weißwasser .....	.	Laborgläser, Rohrkolben f. Glühlamp.
Glasraffinerie Weißwasser .....	.	Preßglas
Oberlausitzer Glasindustrie (Weißw.) ..	.	Preßglas
Hohlwerk Weißwasser .....	.	Preßglas
Glasfabrik Weißwasser	650	Fensterglas
Neuglas (Weißwasser) .....	.	Fensterglas
Glaswerke vorm. A. Leonardi (Ww.) ..	300	Fenster- u. Hohlglas
Altteste Glasfabrik Gehlsdorf (Ww.) ..	.	.
Sachsenglas Ottendorf .....	.	Preßglas
Ankerglas Bernsdorf .....	.	Preßglas

1945 war die Produktion der Niederlausitzer Hütten völlig zum Erliegen gekommen. 1946 beschäftigte die Hütte Friedrichshain wieder 250 Glasarbeiter gegenüber gut 1000 vor dem Kriege. 1948 wurden in den Niederlausitzer Werken 35% und 1950 50% der Vorkriegsproduktion erreicht. Ähnlich vollzog sich die Entwicklung in den Oberlausitzer Betrieben.

Erwähnt seien schließlich die Glashütten in Bischofswerda und Radeberg und die Germaniahütte in Welzow, Niederlausitz. Die Hütten stellen Zweck- und Wohnraumleuchten her.

Seit 1953 werden nicht nur die Exportaufträge ohne große Schwierigkeiten bewältigt; auch in der DDR selbst ist das Angebot recht reichhaltig.

Verpackungsglas: In Mitteldeutschland wird Verpackungsglas der verschiedensten Art hergestellt. Die Getränkeflaschenindustrie befindet sich in Ostsachsen und in Ostberlin. Die Glaswerke in Dresden und Freital sind mit vollautomatischen Maschinen ausgerüstet, während in der Stralauer Glashütte in Ostberlin Handglasmacher arbeiten. Die Stralauer Jahresproduktion belief sich 1946 bereits wieder auf 25 Mill. Flaschen, das sind 50% der Vorkriegskapazität. Neuerdings ist man in den Werken zu einer sorgfältigeren Prüfung und Sortierung auf Maßgerechtigkeit übergegangen. Das hat sich kostenverteuernd ausgewirkt, soll aber u. a. zur Senkung des Bruchprozentsatzes bei der Pasteurisierung von 2—3% auf 0,1—0,5% geführt haben.

Der bedeutendste mitteldeutsche Konservenglasersteller ist das Ankerglaswerk in Bernsdorf/Oberlausitz. Die Herstellung von Flaschen für medizinische, pharmazeutische und kosmetische Zwecke erfolgt in der Niederlausitz (Döbern, Drebkau, Tschernitz, Friedrichshain, Annahütte) und in Thüringen (Schleusingen, Piesau, Ernstthal, Fehrenbach, Großbreitenbach, Meltenbach). Eine besondere Glaszusammensetzung schützt die Gefäße gegen chemische Einflüsse. Die Eng- und Weithalsflaschen, Standflaschen und -kruken und Flakons werden fast ausschließlich mundgeblasen. Ebenfalls auf handwerklicher Erfahrung beruht der luftdichte Einschliff der Glasstopfen. Der Export nach Westeuropa und Übersee ist wieder angelaufen.

Der wichtigste Thermosflaschenhersteller Mitteldeutschlands ist das Isolawerk in Rudolstadt/Thüringen. 1948 wurden monatlich wieder 10 000 Thermos- und 400 Isola-Flaschen hergestellt, d. i. 40% der damaligen Zonenproduktion. Um 1950 wurden Isolierbehälter mit einem Fassungsvermögen bis zu 70 l in das Fertigungsprogramm einbezogen.

Jenaer Glaswerke: Eine Sonderstellung in der mitteldeutschen Glasindustrie nehmen die Jenaer Glaswerke Schott und Gen. ein. Die Jenaer Spezialgläser für Kolben, Bechergläser und Laborgeräte haben eine außerordentlich geringe Wärmeausdehnung und sind gegen offenes Feuer, heißes Wasser, kalte und heiße Säuren und in bestimmten Grenzen auch gegen Laugen unempfindlich. Das feuerfeste Jenaer Haushaltsglas besitzt ähnliche Eigenschaften und dient daher zugleich als Küchen- und Tafelgerät.

Infolge der Kriegsschäden und nach dem Abschluß der Demontagen war die Produktion des Werkes im März 1947 auf den Nullpunkt gesunken. Nach einjährigen Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten konnten 40% der 2100 Arbeiter wieder in der Glas-erzeugung, in der Glasbläserei und in der optischen Schleiferei arbeiten. Anfang 1948 waren 13 Generatoren mit einer Kapazität von 270 t optischem Glas, 595 t Röhrenglas und 32 t Rohglas wieder in Betrieb. Auch Jena wurde seinerzeit in die zeitbedingte Fensterglasproduktion eingeschaltet, die Jahresproduktion belief sich 1948 auf 300 000 qm Fensterglas. Gleichzei-

tig wurde jedoch die alte Fertigung von Laborgeräteglasten und von Glasröhren wieder aufgenommen. Die Glasröhren gehen fast ausschließlich an die Thermometermacher des Thüringer Waldes und an die Ampullenhersteller. Die Herstellung von feuerfestem Haushaltsglas lief 1949 wieder an. Schon 1948 erhielten die Wissenschaftler in den Laboratorien der Jenaer Glaswerke von den Russen Aufträge zur Entwicklung neuartiger Glaslegierungen, die anstelle von Mangelrohstoffen Verwendung finden können.

Bereits 1949 wurde in einzelnen Abteilungen des Werkes in drei Schichten gearbeitet. 1953 begannen die Jenaer Glaswerke in Ostberlin mit dem freien Verkauf von feuerfestem Haushaltsglas.

Thüringer Hütten und Heimarbeiter. Die vielseitigste, ihrem Handelswert nach bedeutendste und für den Export wichtigste deutsche Hohlglasindustrie ist in Thüringen beheimatet. In der „VVB Westglas“ sind die verstaatlichten Glashütten und Verarbeitungsbetriebe zusammengefaßt. Von den 40 Glashütten Thüringens arbeiteten 1947 bereits wieder 25 mit 29 Schmelzöfen und 11 000 Beschäftigten. In den Hauptstandorten Ilmenau, Lauscha und Steinheid und in den Dörfern der Umgebung sind ferner Tausende von Heimarbeitern tätig. Hergestellt werden Destillierapparate, Thermometer, Leuchtröhren, Isolierflaschen, Meßgeräte für die Industrie, Injektionsspritzen, Instrumente, Laborgeräte, Kunstaugen, künstlerische Erzeugnisse, Christbaumschmuck und Glasspielzeug. Auf die Glasgefäße für die pharmazeutische Industrie wurde bereits hingewiesen.

In Ilmenau und Umgebung arbeiten die Thermometermacher. Es gibt über 50 Fabriken und Hunderte von Kleinbetrieben. Die für die Thermometer benötigten Kapillarröhren werden von den Jenaer Glaswerken geliefert.

Das Ziehen dieser Röhren geschieht im Mundblasverfahren, wobei der Hohlraum von oft winzigem Durchmesser zur Aufnahme des „Fadens“ offen bleiben muß. Es gibt in Thüringen etwa 100 „Ziehmeister“, die diese Kunst vollkommen beherrschen. Das Quecksilber wird ins Kapillarrohr „hineingestoßen“, die Luft „herausgekocht“ und die Röhre oben zugeschmolzen. Die Schwierigkeit der Fertigung und die generationenlange Erfahrung als eine wichtige Voraussetzung zur Beherrschung dieser Fertigung sichern den Thüringer Thermometermachern ein Monopol. Hergestellt werden einfache, billige Fieber- und Haushaltsthermometer, ebenso aber auch technisch-wissenschaftliche Thermometer von 200—1300° C.

Vor dem Kriege exportierte Ilmenau in guten Jahren bis zu 7 Mill. Thermometer; im 2. Halbjahr 1947 belief sich die Gesamtproduktion auf nur 1,5 Mill. Stück. Sie ging in der Folgezeit — nach der amtlichen Statistik — noch erheblich zurück, was aber wohl damit zusammenhängen dürfte, daß sich Thermometer sehr als Schmuggelware eignen. Durch eine Erhöhung der Festpreise wurde dies zu verhindern versucht.

In Lauscha im Thüringer Wald und in den umliegenden Orten ist die Christbaumschmuckerherstellung beheimatet. Einige Fabriken produzieren einfachere Kugeln, während mehrere tausend Kleinbetriebe in Heimarbeit Baumspitzen, Glasvögel, Glastrompeten, Tannenzapfen, umspinnenen Baumschmuck und andere in Form und Farbe kompliziertere Schmuckkör-

per herstellen. Wegen der Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Silbernitrat und zahlreichen „Westmaterialien“ und wegen der zunächst sehr unsicheren Absatzverhältnisse stellten sich viele Glasbläser 1946/47 auf die Herstellung von Gebrauchs- und Kunstglas um. An sich hatte die Auslandsnachfrage bereits auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1947 wieder eingesetzt, doch kamen die ersten Exporte erst 1949/50 zustande. Mit der Verbesserung der Materialversorgung in den Jahren 1953/54 hörte die Abwanderung aus diesem Gewerbe auf.

Ebenfalls in Lauscha arbeiten 70 Kunstaugenspezialisten (in ganz Deutschland etwa 100). Die Hersteller arbeiten fast stets allein oder nur mit ihren Söhnen. Die Ausbildung ist Sache der Väter, sie vererben die alten Familientraditionen; Lehrlinge stellen sie nur ungern ein. Die Augenherstellung ist reine Handarbeit. Dieser Zweig zeigt wohl am deutlichsten die Grundlagen der thüringischen Glasverarbeitung: uralte Familientraditionen, die unverändert bewahrte Handfertigkeit und die Form des Kleinbetriebes.

Bijouterie-Genossenschaften. Die Ausweisung vieler sudetendeutscher Glashandwerker und ihre Ansiedlung in der Ostzone führten zur Bildung mehrerer Bijouterie-Genossenschaften, denen zunächst günstige Entwicklungsmöglichkeiten prophezeit wurden, zumal der Gablonzer Schmuck im Export der alten Tschechoslowakei mit durchschnittlich 100 Mill. RM im Jahr den ersten Platz innegehabt hatte.

In Gotha bildete sich die „Bijou“-Schmuck und Glaswaren-Genossenschaft mit 240 Werkstätten (2000 Beschäftigten), darunter 30 Druckhütten und 10 Schleifereien. In Quedlinburg entstand die Harzer Glas- und Schmuckwaren-Genossenschaft mit 225 Werkstätten (1400 Beschäftigten) sowie 400 Heimarbeitern; zur Genossenschaft gehören 35 Gürtler-, 102 Glaswaren- und 16 Glasschleifer-Werkstätten. Im Dorf Zinna bei Jüterbog wurde die Genossenschaft für Glas- und Bijouterie-Industrie mit 300 Beschäftigten gegründet. In Wernigerode bildete sich die Hohlglasveredelungsgenossenschaft mit 120 Beschäftigten. Schließlich entstand in Arnstadt eine Kunstglas-Genossenschaft. Es werden Glasknöpfe, Anhänger, unechte Schmucksteine, Perlen, Nadeln, Ketten und Glasprismen — für Kronleuchter — hergestellt und Bleikristall geschliffen.

Die fast 5000 Fachhandwerker der Bijouterie-Genossenschaften erreichten bereits 1947 einen Umsatz von etwa 14 Mill. RM. Das sind immerhin etwa 50% des vergleichbaren pro Kopf-Umsatzes in der alten Tschechoslowakei. Dagegen gelang es den Genossenschaften bis in die jüngste Zeit fast überhaupt nicht, auf dem Weltmarkt Fuß zu fassen. Für diesen Mißerfolg gibt es drei Gründe: Auch nach der Überwindung der Materialschwierigkeiten in NE-Blechen und Chemikalien fehlt es immer noch am Glas in reinen und leuchtenden Farben. Zum zweiten wird die Exportwerbung von dem verantwortlichen Exportkontor in Ostberlin mit unzulänglichen Mitteln betrieben. Schließlich fehlt es an dem unerläßlichen ständigen Kontakt mit den westlichen Modezentren, ohne den ein Modeschmuckhersteller kaum auf Erfolg hoffen darf.

(Wird im nächsten Heft fortgesetzt)